

Wegmann, Heinz Der Aufleser
„Ich suche, was ich finde“
Ein romanesker Bericht
edition apropos
Ürikon 2015

Von Heinz Wegmann sind bisher vor allem Geschichten und Gedichte erschienen. Sein neustes Werk „Der Aufleser“ hat den Charakter einer Novelle, die sich gegen Ende immer mehr verdichtet und zu einem überraschenden Ereignis führt.

Der Autor wurde in Zürich geboren, wurde Lehrer und arbeitete längere Zeit im Verlagswesen, insbesondere als Leiter des Schweizerischen Jugendschriftenwerks SJW, bevor er in den Beruf als Sprachlehrer zurückkehrte. Er bezeichnet sich als Wörterfänger, Sprachbesessener und Traumsammler. Dabei folgt er dem Motto „Reden ist Silber, Schreiben ist Gold“. Seine früheren Erzählungen drehten sich oft ums Essen und ums Trinken. So etwa „Aperitifgeschichten“ (2002), „A la carte“ (2005) sowie „Notvorrat und andere Leckereien“ (2009). 2012 erschien unter dem Titel „Vo Herzchlopfe und Hüenerhuut“ ein Band mit Mundartgedichten und –geschichten. Die Erzählungen von 2013 trugen den Titel „Irgendwo und nirgends“. Heinz Wegmann lebt in Ürikon.

Im neuen Buch „Der Aufleser“ sammelt ein Früh- beziehungsweise Zwangspensionierter Dinge ein, die andere liegen gelassen haben:

„Ich spreche hier nicht von dem üblichen Zeug, also Brillen, Handschuhe, Rucksäcke, Handys usw. Nein, ich spreche von anderen Waren und Artikeln, die liegenbleiben: Krücken beispielsweise oder Cellos. Prallvolle Einkaufstaschen oder auch sündhaft teure Elektrogeräte (noch in Originalverpackung!). Tennisschläger oder Inline-Skates. Fix-Leintücher oder Salatschleudern. 100-er Packungen Kondome, Samuraisäbel und Kinderwagen.“ (10/11)

Im Fundbüro hat er erfahren, dass die Leute das Fundgut selten abholen. Er führt über die gefundenen Objekte sorgfältig Buch, repariert und verkauft sie, leiht sie aus oder braucht sie für sich selbst. Auf der Homepage „Not Lost, but

Found“ preist er die Gegenstände an. Er kennt die Orte, wo am ehesten etwas zu finden ist: am Billettautomaten, in Wartehallen auf den Bahnsteigen und in Cafés. Ideal ist wechselhaftes Wetter, weil beim Umziehen häufig Halstücher und andere Kleidungsstücke vergessen gehen. Er, der im Berufsleben oft übergegangen wurde, ist von der Herrenlosigkeit der vernachlässigten Gegenstände berührt. Daher versucht er sie wiederzubeleben.

Mit der Zeit geht der Ich-Erzähler mit Namen Rolf einen Schritt weiter. Es bleiben ja nicht nur Gegenstände liegen. Die Menschen selbst geben im Lauf ihres Lebens vieles von ihrem Wesen ab. Diese Erkenntnis lässt den Aufleser zum Beobachter werden. In Anlehnung an Max Frisch meint er: „Ich lese Beobachtungen auf wie Kleider.“ Er schaut sich das Benehmen von Männern im Fitnesscenter genauer an. Beim Duschenden fällt ihm auf, wie der Kopf des Menschen als Beule aus dem Rumpf quillt und wie diese Beule selbst aus lauter Ein- und Ausstülpungen besteht. Als ihm beim Liebesakt bewusst wird, wie sich beim Küssen und noch ausgeprägter beim Akt selbst die Aus- und Einstülpungen der Partner zueinander verhalten, fällt die Erotik des Geschehens in sich zusammen. Er merkt, dass bei seiner nüchternen, illusionslosen Betrachtungsweise die Gefühle auf der Strecke geblieben sind, und er findet, dass sich etwas ändern müsse.

Ein verlorener Geldbeutel führt die Wende herbei, denn Rolf findet darin einen kleinen Zettel mit einer bezaubernden Handschrift, die nur von einer Frau stammen kann. Er muss die Verliererin finden.

Der Autor hat einen ausgeprägten Sinn für das Verhalten der Menschen. Akribisch genau beschreibt er, wie eine junge Frau im Zug mit ihrem Smartphone umgeht. Er zählt verschiedenste Verhaltensweisen auf, wie ein Einsamer seine Einsamkeit tarnen kann. Auf eindrückliche Weise stellt er einem adretten Mädchen eine alte Frau im Rollstuhl gegenüber und wendet sich ab, als er mit anhört, wie unbekümmert die Begleiterin mit dem Bähnler über die Frau im Rollstuhl spricht, so als wäre sie nicht anwesend.

Bedenkenswert sind auch die Gedanken des Autors zum Happy End:

„Ein Happy End ist schrecklich. Es macht alles zunichte.“ Dieser Satz (von wem nur?) kam mir in den Sinn, als ich über den Schluss meiner Geschichte nachdachte. „Das Happy End tötet alles: die Neugier, die Suche, das Feuer.“ (83)

Dem Autor ist ein kleines Werk gelungen, das mit einem exzentrischen Aufleser beginnt, auf die Wahrnehmung von Entfremdungen und Amputationen

im menschlichen Wesen überspringt, in sturem Notieren und gefühllosem Beobachten zu erstarren droht und den Weg aus der Vereinsamung zurück zu Gefühlen findet. Es ist eine Erzählung, die locker beginnt und sich auf das Ende zu immer mehr verdichtet.

Feldmeilen, 1.11.2013